

Beiträge eines Autors desselben Jahres vorgenommen wird, wie etwa bei denen von Bowman aus dem Jahr 2012 (S. 156f., 161). Zudem fehlen in der Bibliographie zitierte Websites.

Insgesamt betrachtet kann festgehalten werden, dass aufgrund formaler und methodischer Mängel ein ambivalenter Eindruck des inhaltlich interessanten Sammelbandes entsteht. Vor allem zeigt der Band, dass noch längst nicht alles zum Thema *Pilgrimage, Politics and Place-Making* geschrieben wurde. Es ist daher zu hoffen, dass er zu weiteren ethnographischen Studien zu diesem Themenfeld motiviert.

Jena

EVELYN IVANOVA-REUTER

GORDANA ILIĆ MARKOVIĆ (Hrsg.): *Veliki rat – Der große Krieg. Der Erste Weltkrieg im Spiegel der serbischen Literatur und Presse*. Wien: Promedia 2014. 272 S. ISBN 978-3-85371-368-6.

Spätestens seit 1914, als ein bosnischer Serbe Österreichs Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo ermordete, wird mit dem Ländernamen „Serbien“ in Österreich oft die Wortverbindung „muss sterbien“ assoziiert. Fast genauso viel Zeit verging seit dem Erscheinen von Karl Kraus' Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“ (1915–1922), durch welche die Sentenz literarisch protokolliert wurde. Obgleich das Verhältnis einer deutschsprachigen Leserschaft zu Serbien im vereinten Europa unserer Tage nicht mehr von Gefühlen geprägt ist, die den Kriegstaukel von 1914 hervorrufen konnten, so stellt Serbien für die meisten Mittel- und Westeuropäer doch eine Terra incognita dar.

Die in Belgrad geborene österreichische Slavistin Gordana Ilić Marković gewährt mit ihrer höchst beachtenswerten Dokumentation „Veliki rat – Der große Krieg“, dem Ergebnis einer mehrjährigen Recherchearbeit, Einblicke in diese unbekannte und wohl auch ignorierte Welt. Während das Erinnern noch im Jahr 2014 häufig auf die „Schuld“ Serbiens am Ausbruch des Ersten Weltkriegs fokussiert war, stellt die vorliegende Publikation ein Korrektiv solcher Erinnerungen dar. Dem Leser im deutschsprachigen Raum eröffnen sich neue Einblicke in die Katastrophe des „großen Krieges“: Erlebbar werden Kriegsereignisse aus der Sicht von Menschen, die bereits lange vor 1914 als aggressive Störenfriede vom Balkan diffamiert wurden, um schließlich als Schuldige für den Kriegsausbruch verteufelt zu werden. In den Zeilen des Buchs ertönt deren menschliche Stimme. Darin besteht das *eine* Verdienst von „Veliki rat“. Das andere zeigt sich darin, den Krieg als menschliche Tragödie, als Auslöser unermesslichen Leids zu zeigen, jenseits der Erzählungen einer offiziellen, nationalheroischen Erinnerungskultur. Damit kann die Sammlung von Zeugnissen „Veliki rat“ als Antikriegsliteratur im besten Sinne gelten: Jenseits von Zeit und Raum des Dargestellten eröffnet sich eine universelle Dimension.

Die in dem Band versammelten Dokumente, publizistischen und literarischen Texte sind aus dem Serbischen übersetzt worden, wodurch die allermeisten erstmals einer deutschsprachigen Leserschaft zugänglich sind. Die Zeugnisse sind unkommentiert, den Kapiteln und einzelnen Abschnitten werden lediglich knappe Erläuterungen vorangestellt, die Licht auf die Hintergründe der Quellen werfen. In der philologischen Tradition stehend setzt die Herausgeberin Fußnoten und ergänzt den

Band durch Zeittafel und Literaturverzeichnis. So präsentiert entfalten die Texte und (Bild)dokumente ihre genuine dokumentarische, journalistische bzw. literarische Wirkung.

Der Krieg, so wird deutlich, war die Zeit der kurzen literarischen Form. Viele der Schriftsteller, die nach dem Krieg Berühmtheit erlangten, machten im Krieg ihre ersten literarischen Erfahrungen. Unter ihnen die Namen der Großen der serbischen Literatur: Stanislav Vinaver, Verfasser eines der Manifeste der serbischen Moderne, Bora Stanković und Miloš Crnjanski, der Lyriker Momčilo Nastasijević oder Branišlav Nušić, Serbiens bekanntester Komödienschreiber, der im Krieg den Roman „Tragödie eines Volkes“ schrieb und seinem gefallenen Sohn widmete. Für das Buch wurde ein ergreifender Auszug unter dem Titel „Roman eines Mädchens“ ausgewählt.

Während Krieg und Besatzung erlebte die serbische Presse eine besonders schwere Periode. Wurden vor 1914 in Serbien achtzig verschiedene Zeitungen, Zeitschriften und Almanache gedruckt, konnten serbische Printmedien ab dem Herbst 1915 ausschließlich im Exil erscheinen. Im von österreichisch-ungarischen, deutschen und bulgarischen Truppen besetzten Serbien waren sie verboten, ebenso die kyrillische Schrift. Das Druckwesen verlagerte sich in die Länder, in denen Serben im Exil lebten, vor allem nach Griechenland, Frankreich und in die Schweiz. Da die Existenz von Zeitungen mit ihrem Platz für Information, Kultur, Bildung und Humor auch unter den Bedingungen des Krieges von größter Wichtigkeit war, verfasste man Zeitungen in den unmittelbar vom Krieg heimgesuchten Landstrichen sogar handschriftlich. Das vorliegende Buch dokumentiert auch diese publizistischen Formen des Widerstands.

Dem Band sind drei analytische Essays vorangestellt. Die Herausgeberin veranschaulicht in ihrem Beitrag „Ich mied es, mich zu erinnern.‘ Schriftsteller, Künstler und Journalisten im Krieg“ (S. 9–46) die serbische Kunst und Publizistik während des in Serbien lange währenden Kriegszustands 1912–1918 unter der Besatzung und im Exil. Der Hauptakzent liegt dem Anliegen des Buches entsprechend neben Musik, Theater, Film und Publizistik auf der Literaturszene. Der Belgrader Historiker Mile Bjelajac sieht sich in seinem kenntnisreichen Beitrag „Serbien im Ersten Weltkrieg“ (S. 47–70) dem serbischen nationalen Narrativ verpflichtet und trägt in diesem Rahmen eine differenzierte und objektive Darstellung der zum Kriegsausbruch führenden Ereignisse 1914 und des Kriegsverlaufs bei. Die Grundzüge seiner Argumentation beruhen auf der Feststellung, dass entsprechend der serbischen Interpretation des Selbstbestimmungsrechts der Völker die nationale Frage nach den Balkankriegen von 1912/13 zwar nicht gelöst war, Serbien im Sommer 1914 jedoch auch nicht die Bereitschaft für einen neuerlichen Krieg erkennen ließ. Der österreichische Historiker Anton Holzer analysiert in seinem Beitrag „Schüsse in Šabac. Die Massaker an der Zivilbevölkerung 1914“ (S. 71–84) die Planmäßigkeit der Massaker im nordserbischen Šabac und seiner Umgebung. Es handelt sich um Verbrechen, die gegen das internationale Kriegsrecht und die Menschenrechte verstießen und die jahrzehntlang einer größeren Öffentlichkeit verborgen geblieben waren, verschwiegen und verdrängt wurden. Serbien wird als Kriegsoffer identifiziert und damit als Testfeld für das Kräftemessen der Großmächte.

Die neun Kapitel des Buches und der Epilog folgen den serbischen Topoi des Krieges, den serbischen Erzählungen in vielfältiger Form und verdichten sich zu einem Panorama: Historische Dokumente wie diplomatische Aufzeichnungen erscheinen kombiniert mit Pressestimmen, politischen Texten und persönlichen Erinnerungen wie Tagebuchaufzeichnungen, Briefen aus der Gefangenschaft, Erinnerungen von Veteranen, Gedichten und vor allem literarischer Prosa und legen, vervollständigt durch den Abdruck von Fotos, Postkarten und Karikaturen, Zeugnis ab vom Krieg. Anschaulich werden die Wochen vor dem Kriegsausbruch, die sog. Julikrise, das Leben im besetzten Serbien und die Massaker an der Zivilbevölkerung in den ersten Kriegsmonaten, der überaus verlustreiche Rückzug der serbischen Armee und die nicht enden wollenden Flüchtlingskolonnen über die montenegrinischen und nordalbanischen Berge zur Adriaküste hin, die als „serbisches Golgatha“ wie kein anderes Ereignis die Schrecken des Krieges im kollektiven Bewusstsein der Serben wachhält. Erfahrbar wird das Leben der Kriegsgefangenen und Internierten und die Wende, die mit der legendären Thessaloniki-Front im September 1918 kam, an der sechs Divisionen der reorganisierten serbischen Armee eingesetzt wurden und mit den Alliierten siegten.

Es ist in besonderem Maße dieses letzte Kapitel, in dem sich ein wichtiges Anliegen des Buches spiegelt: In den Zeugnissen geht es nicht um den Sieg, auch nicht mehr um den Stolz, sich zu verteidigen, der in Texten vom Beginn des Krieges anklingt. Es sind vor allem Stimmen aus Kriegstagebüchern, die hier hörbar werden und Einblicke in die Gefühlswelt der Kriegsakteure gewähren. Da ist kein Grund zur Freude, da ist nur große Erschöpfung, Stumpfsinn und die Sorge um die Daheimgebliebenen, da geht es nicht um strahlende Helden, sondern um Menschen im Krieg. Soldaten wie Zivilisten erscheinen als geschundene Wesen, die, auch wenn sie nicht körperlich versehrt wurden, doch an ihren Seelen beschädigt zurückbleiben.

Holm Sundhaussen schreibt in seiner „Geschichte Serbiens“ (2007: 228): „In den sechs Kriegsjahren von 1912 bis 1918 verlor Serbien mit 1,2 Millionen Kriegstoten, darunter zwei Drittel Zivilisten, etwa 28% seiner Gesamtbevölkerung (...). Hinzu kamen 260.000 Invaliden und Kriegsversehrte. Zurück blieben Witwen und Waisen, unendliches Leid und viele traumatisierte Menschen, die aus der offiziellen Erinnerungskultur ausgeblendet wurden. Die materiellen Schäden (Zerstörungen, Demontagen, Produktionsausfälle) waren enorm. (...) Das ausgeblutete Serbien war in seiner wirtschaftlichen Entwicklung um Jahrzehnte zurückgeworfen worden. Es hatte unter allen Kriegsteilnehmern die größten Menschenverluste erlitten (gemessen an der jeweiligen Gesamtbevölkerung) und musste weit höhere Verluste verkraften als die übrigen Teile des zukünftigen Jugoslawien.“

Im Einklang mit neueren Tendenzen in der Geschichtsforschung, die die Geschichten hinter der Geschichte sucht, wird in dem Buch „Veliki rat“ der Versuch unternommen, den Krieg in seiner Schonungslosigkeit und eigentlichen Sinnlosigkeit jenseits der Heldenerzählungen einer offiziellen Erinnerungskultur zu zeigen. Betrachtet man Soldaten als Menschen, die in bestimmten sozialen Kontexten zu schlimmen Taten bereit sind bzw. sein müssen (wobei diese Taten immer auf sie selbst zurückfallen), betrachtet man den Krieg also aus der Perspektive des Kämpfens, Tötens und Sterbens, des Hungers, der Sorge und der Not, *ähneln* sich die Erzählungen des Krieges über alle politischen und ethnischen Grenzen hinweg. Und

nur diese Erkenntnis, die Auffassung des Krieges als *menschliche* Tragödie, wie sie das Buch „Veliki rat“ vermittelt, kann den Weg frei machen für einen Prozess des Lernens aus der Geschichte, die bis auf den heutigen Tag eine Geschichte von Kriegen ist.

Berlin

SABINE KIRFEL

LARISA SCHIPPEL, MAGDA JEANRENAUD, JULIA RICHTER (Hrsg.): „*Traducerile au de cuget să îmblinzească obiceirile ...*“ *Rumänische Übersetzungsgeschichte – Prozesse, Produkte, Akteure*. Berlin: Frank & Timme 2014. 364 S. ISBN 978-3-7329-0087-9.

Uns liegt ein Sammelband der ersten internationalen Fachtagung zur rumänischen Übersetzungsgeschichte vor, die am 28. und 29. Juni 2012 am Zentrum für Translationswissenschaft in Wien stattfand. Dieser Band erschien 2014 bei dem Berliner Verlag Frank & Timme, der seit 2009 Rumänien als Schwerpunkt hat. Die drei Begriffe, die schon im Titel angekündigt werden, sind schlecht definiert. „Prozesse“ werden durch „Prozesse“ definiert: „Diese Prozesse zielen nicht im Sinne Hegels auf ein Ende hin, sondern sind Prozesse-beinhaltende Prozesse [...] Sie verdeutlichen, dass Dinge (Übersetzungen) eine zeitlich begrenzte Ordnung von Prozessen widerspiegeln“ (S. 11). Die Definitionen der anderen beiden Termini kann man als „metaphorisch“ und unbeholfen bezeichnen: „Als Produkt ist hier das Ergebnis bestimmter Verknüpfungen zu verstehen. Wir verlagern also den Blick von den Fäden zu den Knoten, zu denen sie an manchen Knoten zusammengebunden werden“ (S. 12) und schließlich sind die Akteure „Personen oder Institutionen [...], die die Fäden ergreifen und zu den oben beschriebenen Knoten zusammenfügen“ (S. 13).

Die Aufsätze sind von unterschiedlicher Qualität. Es gibt welche, die gut strukturiert sind und einen innovativen Beitrag leisten: So ist der Aufsatz von Ioana POPA („A comparative and differentiated analysis of the East/West literary transfers during the Cold War“, S. 61–76) über die Übersetzungen rumänischer Literatur ins Französische während des Kalten Krieges zu erwähnen, wo auch gewisse Parallelen zwischen der Rezeption verschiedener osteuropäischer Literaturen hergestellt werden, oder der von Muguraș CONSTANTINESCU („Les contes de Perrault en roumain: une séquence de l’histoire de la traduction“, S. 119–132) über die Übersetzung und Neuübersetzung der Märchen Perraults ins Rumänische unter der besonderen Berücksichtigung der Kinderliteratur. Mit Georgiana LUNGU-BADEA („Rumänische Übersetzungsmethoden im 18. und 19. Jahrhundert. Politische, sprachliche, ethische und ästhetische Problemstellungen“, S. 33–60) haben wir eine methodologische Analyse der rumänischen Übersetzungen im 18. und 19. Jahrhundert. Diese Zeitspanne markiert in Rumänien auch den Anfang der Übersetzungstätigkeit. Die meisten Dinge sind also bekannt. Originell ist der Beitrag durch die wissenschaftliche Herangehensweise, die längst bekannte Problemstellungen neu erläutert. Gut dokumentiert ist auch der Aufsatz von Olivia PETRESCU („Borges im Spiegel der Übersetzung: eine rumänische Perspektive“, S. 221–238). Sie skizziert die Rezeption Borges in Rumänien, die erst 1972 durch die Übersetzung des Erzählbandes „Moartea și busola“ („La muerte y la brújula“) anfängt und in den 90er Jahren einen Höhepunkt erreicht. Julia RICHTER